

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 279.

Elbing, den 28. November.

1893.

Aus unserer Zeit.

Von F. Fichtner.

11)

Nachdruck verboten.
Und wenn auch Alles günstig verläuft, wenn sich ein Krösus fand, der dafür eintrat, so war es doch mit seiner Selbstständigkeit aus. Und das erschien ihm am bittersten. Von seiner frühesten Jugendzeit an gewöhnt, seinen eigenen Weg zu gehen, nur sich selbst verantwortlich zu sein, sollte er nun all sein Thun und Lassen, jezt, in seinen reiferen Jahren, vor einem Fremden verantworten, der wahrscheinlich durch seine Einlage sich mehr Rechte erwerben würde, als er auf seinen Theil beanspruchen konnte. Dazu würde nothwendig das bisher geführte glänzende Leben eine Aenderung erleiden; dieser Gedanke verletzte seinen Stolz auf das Empfindlichste, um der Blöße willen, die er sich dadurch seinen Freunden gegenüber geben mußte. All diese Gedanken ließen ihm nicht Raft noch Ruhe; er sah krank und übel aus, und in krankhaftem Eifer warf er sich wieder auf die Arbeit.

Nachdem der Cassirer in der besagten Angelegenheit mehrere Reisen unternommen hatte, und mittlerweile die Zeit bis zum Neujährfesten verstrichen war, erbat er sich eines Tages eine Unterredung mit seinem Chef.

„Es ist mir endlich geglückt, den Mann, den Sie brauchen, zu finden. Er besitzt ein ungeheures Vermögen, und Sie werden für später aller Sorgen entbunden sein.“

„Wann wird er sich denn die Sache ansehen?“ fragte er.

„Wir können ihn jeden Tag erwarten; es ist ein alter Herr, der sich die Zeit wählt wie sie ihm paßt.“

„Und wie heißt er?“ fragte der Fabrikherr weiter, höchst interessant.

„Moriz Waldheim; derselbe besitzt bereits großartige Hüttenwerke, und hat außer vielen anderen Besitzungen auch ein Bankgeschäft.“

Brauner seufzte.

„Was bin ich einem solchen Manne gegenüber?“ dachte er. „Wenn er nur ehrlich und gerecht ist, das ist die Hauptsache“, fügte er laut hinzu.

„Das, glaube ich, Ihnen versichern zu

können. Sie werden Vertrauen fassen, wenn Sie ihn gesehen haben.“

„Ja, früher werde ich mich auch nicht beschreiben! Sehen Sie nur zu, daß er nicht zu lange auf sich warten läßt.“

Damit wollte Brauner sich entfernen.

„Bitte, noch einen Augenblick!“ rief Wittke.

„Ich möchte Ihnen bei dieser Gelegenheit mittheilen, daß ich für mich auch etwas Passendes gefunden habe. Sie wissen wohl, wenn man schon einmal selbständig war, so sehnt man sich, es wieder zu werden. Da ich nun feste Aussichts auf die mir zuge dachte Provision und außerdem keine Lust habe, zwei Herren zu dienen, so werden Sie es mir nicht übel nehmen, wenn ich nun auch wieder meiner Wege gehe.“

Brauner mußte für den Augenblick kein Wort darauf zu erwidern, so unerwartet kam ihm diese Auseinandersetzung. Er konnte eigentlich mit Recht gar nichts dagegen einwenden; warum sollte ein so tüchtiger Mann nicht für sich arbeiten? Trotzdem konnte er ein peinliches, mißtrauisches Gefühl nicht unterdrücken.

„Daß Sie gerade jezt gehen wollen, ist mir nicht lieb! Sie werden doch den Eintritt des Compagnons abwarten?“ sagte er zögernd.

„Sie wissen wohl, daß bei Uebernahme eines Geschäftes man darauf nicht warten kann. Uebrigens will ich es ja so lange, wie eben möglich, hinzuziehen suchen, um Sie möglichst zu unterstützen. Vielleicht wickelt sich die Sache kurz und glatt ab.“

„Es ist hauptsächlich darum zu thun, einen anderen passenden Mann an ihre Stelle zu bringen“, antwortete Brauner gezwungen; die Angelegenheit berührte ihn sehr unangenehm.

„Vielleicht weiß Herr Waldheim da Rath zu schaffen; er hat selbst gewiß viele gediegene Kräfte in seinen Geschäften; möglich, daß er eine übrig machen kann.“

„Da läßt sich für heute eben noch nichts thun. An mir soll es nicht liegen, daß Sie zu lange aufgehalten werden“, versetzte Brauner mit schlecht verhehltem Unmuth und ging. —

Zwei Jahre waren vergangen, seit man mit Sang und Klang im Schlosse Einzug gehalten hatte. Die fröhliche Lust von damals aber war längst verklungen und nur selten kam einer von denen, die zu jener Zeit um die Freundschaft des Besitzers buhten. Außer den jüngeren Kindern, die in fröhlicher Sorglosigkeit noch etwas Leben

machten, bewegten sich die Anderen gedrückt und bekümmert in den fürstlichen Räumen.

Die Ursache dieses Kummers war der Hausherr selbst. Krank und gebrochen, wachsgelb im Gesicht, schlief er, ohne eine Spur seiner früheren Mäßigkeit, auf einen Stod gestützt, ruhelos von der Villa in die Fabrik-Verstättchen, und umgekehrt wieder zurück.

Wohl hatte er durch die Vermittelung Witted's einen Compagnon gefunden, der den Werth seiner Besitzungen gehörig zu würdigen schien, und demnach eine sehr beträchtliche Summe zur Erhaltung und Förderung des Geschäftes beige-steuert hatte; aber — es war auch nöthig gewesen, und zwar in so hohem Grade, daß Brauner fast verzweifeln wollte, als ihm die ganze Sachlage klar geworden war. Dazu hatte er an Witted die ungeheure Provisions zu zahlen, und dieser ließ ihn auch nicht um einen Pfennig locker.

Alles dieses, — seine Verlegenheiten, sein Suchen nach Abhülfe, die gannermäßige Art und Weise, in welcher ihm diese Hülfe geworden, — hatte sich in seinen Bekanntenkreisen verbreitet, und all den Nimbus hinweggenommen, den sein pomphaftes Auftreten einst hervorgezaubert hatte. Man verurtheilte seine ganze Handlungsweise auf einmal so geschäftlich kühl, und verhielt sich sehr reservirt, damit man ja nicht in den Fall kommen könnte, etwa um eine Gefälligkeit angesprochen zu werden.

Mit tiefem, inneren Groll empfand dies der nun rath- und trostbedürftige Mann um so mehr, als er gerade dort am meisten durch Zurückhaltung gekränkt wurde, wo er einst selbst großmüthig und ohne Zögern bereitwillig Hülfe geleistet hatte. Man konnte auf einmal die plebejischen Manieren dieses Mannes nicht mehr vertragen, und zog sich auf alle Art und Weise zurück.

Nur wenige Freunde waren ihm geblieben und gaben Rath, so gut sie es vermochten. Man fand die Forderung Witted's durchaus ungerecht, entgegen den bestehenden Gesetzen, und veranlaßte Brauner, einen Prozeß gegen Witted anzustrengen, und auf gesetzlichem Wege die Forderung herabzumindern. Unendlicher Ärger, unruhige Tage und Nächte waren die Folge davon.

Zudem konnte er es gar nicht verschmerzen, daß er so wenig Antheil an dem hatte, was einst sein alleiniger, unbestrittener Besitz gewesen war, er kam sich nunmehr nur noch als das Aushängeschild eines Anderen vor, und obgleich dieser ihn persönlich wenig behelligte, so fühlte er sich doch im eigenen Heim nur noch geduldet.

Auf einen so selbständigen Charakter, wie Brauner war, wirkte dies Alles so niederdrückend und beängstigend, daß dieser kerngesunde Mann in den besten Jahren von einer schleichenden Krankheit ergriffen wurde, gegen welche die Hülfe der Ärzte sich vergeblich bemühte.

Von Selbstvorwürfen und innerer Unruhe

gepeinigt, war er einmal wieder rastlos umhergewandert, als er plötzlich an die Ausführung eines Planes dachte, der ihn schon längere Zeit beschäftigt hatte.

„Marie, laß mir den Wagen anspannen,“ sagte er, „ich will einmal den alten Eckert aufsuchen; weißt Du bestimmt, wo er wohnt?“

Ganz erstaunt theilte ihm seine Frau die Adresse mit und fügte hinzu:

„Das machst Du recht, lieber Mann; geh' und sprich Dich aus, das wird Dir wohl thun.“

Eifrig half sie ihm in den warmen Pelz und hüllte ihn sorgfältig ein. Mit tiefem Schmerzlichem Kummer gewahrte sie die zunehmende Schwäche und krankhafte Blässe; gewaltig drängte sie die aufsteigenden Thränen zurück, und ließ denselben erst dann freien Lauf, als ihr Mann das Zimmer bereits verlassen hatte. In bitterem Schmerz barg sie ihr Gesicht in den Händen, und heiße, trostlose Angst erfüllte ihr Herz wegen dessen, was unabwendbar zu kommen schien.

Eine namenlose Sehnsucht nach den einfachen Verhältnissen, nach der glücklichen Vergangenheit, erfüllte ihr ganzes Sein, und stehend rang sie die Hände im Gebet: „Herr, führe mich, wohin Du willst, in Noth und Elend; aber laß ihn mir, — nimm mir nicht den treuesten Gefährten meines Lebens!“

Was bang und schwer, so ahnungsvoll schon längst ihr Gemüth belastet hatte, das war in den letzten Wochen zur Wahrheit geworden. Das Glück war gewichen, wohl erst gar nicht mit in die prunkvollen Räume eingezogen; an der Schwelle derselben hatte es sich fortgewendet, um vielleicht niemals wiederzukehren!

Der einzige Trost, der ihr in dieser Beziehung geblieben, war die Freude an ihren Kindern. Jünger und fester schloß sich das Band der Zusammengehörigkeit, seit man, beinahe ganz isolirt von fremder Gesellschaft, nur für sich lebte.

Alle auf die Kinder gesetzten Hoffnungen schienen sich zu erfüllen; Martha war der Mutter eine treue, liebevolle Freundin. Vängst hatte ihr der Vater den Widerspruch hinsichtlich seiner Heirathspläne verziehen; indem er jetzt erst recht einsah, daß Marie Recht gehabt mit ihrem Bedenken.

Heinrich arbeitete als Hülfsbandwerkmeister in einer bedeutenden Fabrik der Rheingegend, und Willy brachte von einer technischen Hochschule die vorzüglichsten Zeugnisse. Die jüngeren Geschwister besuchten noch die besten Schulen, ohne je den Eltern einen Kummer bereitet zu haben.

So herzlichen Antheil der Vater auch an dem Streben seiner Kinder nahm, so war ihm doch jede Freude verbittert in dem Gedanken, daß es seine Pflicht gewesen sei, den braven Kindern das zu erhalten, was er für sie zu schaffen gedacht hatte.

In bitterer Selbsterkenntniß verachtete er

sich selbst, ebenso Alle, die ihn zum Hochmuth verleitet und darin bestärkt hatten. Seine Seelenstimmung war deshalb eine für ihn und Andere unerträgliche, und schien alle Hoffnung auf völlige Besehung zu zerstören. Von Edert zurückgekehrt, theilte Brauner seiner Frau mit, wie ihn der alte Mann ohne Groll, mit aufrichtiger Freundlichkeit entgegengekommen sei.

Edert beschäftigte sich, so erzählte Brauner weiter, mit Einrichtung und Regulirung der Bücher für solche Geschäfte, die dessen bedürften und deshalb seine Hülfe in Anspruch nehmen. Er habe ihm Alles, was seit dessen Abgange aus seinem Geschäfte vorgegangen, eingehend mitgetheilt, und Edert habe es gar nicht glauben können, daß die Geschäftslage bei dem Eintritte des Compagnons eine so überaus ungünstige gewesen sei. Es könne dies nur auf außerordentliche Verluste zurückzuführen sein; selbst die fehlgegangene Speculation mit den Fabriken könne dies nicht allein bewirkt haben. Eine Prüfung der Bücher vor und nach dem Austritt aus dem Geschäfte müßte dies zur Evidenz ergeben. Nach den ihm gemachten Mittheilungen halte er es einfach für unmöglich, daß solche Summen aufgebraucht seien.

„Ich habe nun daraufhin den alten Edert gebeten, in den Abendstunden die Bücher zu vergleichen und zu revidiren; welsch Gott, auf welcher schuftigen Art man am Ende gar noch betrogen worden ist.“ So schloß Brauner die Mittheilungen, die er seiner Frau gemacht hatte, und welche diese, ebenso wie ihn selbst, in nicht geringem Grade aufregten. Indeß konnte alles Hin- und Herreden nichts nützen, man mußte sich einmal in die bestehenden Verhältnisse fügen.

Die Zeit verstrich trotz allem Kummer, und schon wieder neigte sich der Winter seinem Ende zu. Vater Edert war gekommen und hatte sich an die Arbeit begeben. Eine sonderbare Entdeckung aber welche er dabei machte, erfüllte ihn, sowie die Betheiligten mit einer Art von Entsetzen. Die alten Bücher, welche er abgeschrieben, und die er nun zum Vergleich der Uebertragungen in die neuen Bücher, welche Wittet angelegt hatte, hervor suchte und gebrauchen wollte, erschienen äußerlich zwar unbeschädigt; als er sie aber aufschlug, waren Schrift und Zahlen vollständig verblühten, und bei dem Ummenden der Blätter zerfielen diese wie Staub und Zunder in Tausende von Atomen.

Sprachlos stand man dieser Thatfache gegenüber, welche bewies, daß hier ein nichtswürdiges Substanzstück verübt worden war, augenscheinlich scheinlich in der Absicht, einen gemeinen Betrug zu verbergen und eine Entdeckung desselben zu verhindern.

Was aber war zu thun? Eine Feststellung der Verhältnisse vor Uebernahme der Rassenführung Wittet's erwies sich als nicht mehr möglich, da die betreffenden Bücher so gut wie vernichtet waren, und die nachher von diesem geführten Bücher ergaben daraus nicht das

Resultat einer Fälschung, sondern zeigten sich als sachgemäß richtig.

Es blieb nichts Anderes übrig, als die ganze Angelegenheit nebst den Verdachtsgründen dem Gerichte zu übergeben. Dieses ließ zunächst durch einen Chemiker feststellen, daß eine ätzende, über das Papier gegoffene Flüssigkeit dasselbe zerstört und unbrauchbar gemacht habe. Da auch nicht der geringste Beweis erbracht werden konnte, durch wen dieses geschehen sei, und bloße Verdachtsmomente nicht genügten, einen bisher unbescholtenen Mann in Anklagezustand zu versetzen, so wurde eine Anklage überhaupt nicht erhoben.

Alle diese Vorgänge wirkten aber so auferregend auf den Zustand des bereits kranken Fabrikherrn, daß man schnellst das Frühjahr herbeiwünschte, um durch eine nachhaltige Badercur den angegriffenen Nerven Heilung und Ruhe zu verschaffen.

Inzwischen hatte sich auch der Prozeß gegen Wittet zu Ungunsten Brauner's entschieden; Wittet erhielt ungeschmälert seine Provision, und jedenfalls war es eine sehr lohnende Thätigkeit gewesen, die ihn wieder in den Stand setzte, ein Geschäft in größerem Umfange zu begründen. Er fand nunmehr Sachen als passendsten Aufenthalt für sich geeignet; aber so lange der alte Sittner noch lebte, bedauerte dieser aufrichtig, seinem Freunde Brauner, mit dem er es, als einer von den Wenigen, jetzt noch gut meinte, diesen Mann empfohlen zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Eine mehr als lächerliche Strafprozedur. Aus Turin, 14. November, wird uns geschrieben: Von zwei Gendarmen vorgeführt, hatte sich in diesen Tagen der erst 15jährige Karl Gremo wegen angeblichen Diebstahles bei einer der Sektionen des Turiner Gerichtshofes zu verantworten. Das Erscheinen dieses sehr anständig gekleideten Jungen, dessen Gesichtszüge auf alles Andere als einen heranwachsenden Bösewicht schließen ließen, erregte allgemeine Theilnahme. Die Anklage lautete auf den Diebstahl — einer Birne — sage einer Birne geringer Sorte! Vom Präsidenten zum Reden aufgefordert, erwiderte der Angeklagte: „Aber ich habe ja nichts gestohlen, in meinem Leben nichts. Ich ging an jenem Unglückstage beim Obsthändler in der Via dei Mille Nummer 44 vorbei, sah unter Anderm ein Körbchen Birnen und riß aus purer Caprizie ein kleines Stück Zeitungspapier ab, das daneben lag. Das sah man im Laden und schrie aus Leibeskräften: „Ein Dieb, ein Dieb!“ so daß

ich davonsprang so schnell ich konnte. Zwei Schutzleute, die des Weges kamen, hielten mich fest, durchsuchten meine Taschen, fanden aber nichts, rein gar nichts, hatte ich ja doch nichts gestohlen.“ Niemand unter den Zeugen konnte mit Sicherheit behaupten, gesehen zu haben, daß der Knabe sich irgend wie etwas unrechtmäßig angeeignet habe, trotzdem aber beantragte der Staatsanwalt für diesen gräßlichen Missethäter 52 Tage Haft. Der glänzenden Vertheidigung des Advokaten Abraham Levi gelang es, den Jungen freisprechen zu lassen. Jubelnd schickte sich dieser bereits zum Fortgehen an, da hielten ihn die Gendarmen nochmals fest und führten ihn nach dem Gefängnisse zurück; aus irgendwelchem lächerlichem, bureaukratischer Gewaltthätigkeit entsprungenem Grunde mußte der Bedauernswerthe nochmals 1 Tag in Haft bleiben. Gremo war vom 16. September an — also nahezu zwei Monate — in Untersuchungshaft, und diese hat, ungefähr berechnet, dem Staate 65 bis 72 Lire gekostet. Weiter bedenke man, wie viele Personen in dieser Sache in Bewegung gesetzt und damit belästigt wurden: zwei Schutzleute, ein Staatsanwalt, ein Untersuchungsrichter, drei andere Richter, ferner mehrere Zeugen und andere untergeordnete Persönlichkeiten. Die angeblich gestohlene Birne kostete also, abgesehen von den Kosten der Untersuchungshaft des Gremo, dem Staat ungefähr weiter 100 Lire. — Sehen wir nun von all diesem ab, bedenken wir nur den moralischen Schaden, welchen der kleine Gremo durch die ungerechte Beschuldigung erlitten hat, erwähnen wir die möglicherweise traurigen Folgen und sonstigen Nachwirkungen der zweimonatlichen Haft bei so jugendlichem Alter! — Wie mancher, heutzutage hochangesehene, strenge zu Gericht sitzende Herr mag in seiner frühen Jugend ein Birnchen oder Aepfelchen bei einem Obstverkäufer weggenommen haben!

— **Daß der Chinese** selbst seinen Geschützen Opfer darbringt, dürfte eine nicht allgemein bekannte Thatsache sein. Ein solches Opfer ist soeben von dem Brigade-General und den höheren Offizieren der Regimenter, die in dem Yangtse-Vertragshafen Tschinkiang in Garnison liegen, vorgenommen worden. Vor die Mündung jeder der großen Kanonen, mit denen die dortigen Forts bespielt sind, wurde ein Schweinskopf, ein lebendes Huhn und ein Fisch aufgestellt, vor diesen knieten die Offiziere nieder und flehten die Geister, welche die Richtung des Geschosses lenken, an, ihnen in Kriegszeiten getreu zu sein, so daß die Kugel stets ihr Ziel treffe,

ferner, daß das Rohr nicht plage u. dergl. Nach dieser Ceremonie wurden die Kanonen geladen und abgefeuert, und die Opfer verschwandten im Weltraume.

Seiters.

* [**Spekulativ.**] Erster Dienstmann: „Was, Du kaufst Dir ein Blumenbouquet?“ — Zweiter Dienstmann: „Ja, aber das bring' ich hinaus zu der ältesten Geheimrathstochter. Wenn ich der sage, ein junger Herr hat es mir für sie gegeben, da schenkt sie mir gleich so viel Trinkgeld, daß das Bouquet dreimal bezahlt ist!“

*

* [**Macht der Gewohnheit.**] Student (auf Ferien daheim): „... Die Thurmuhr ist ja fort!“ — Bürgermeister: „Wir mußten sie repariren lassen!“ — Student: „Wie viel haben sie denn drauf ge- kriegt?“

*

* [**Gelehrten-Standpunkt.**] Professor (einem vorübergehenden hübschen Mädchen nachblickend): „Wie schade, daß dieses Mädchen beide Arme hat — sonst wäre sie die reinste Venus von Milo!“

*

* [**Aus einer der letzten Referendarprüfungen**] in Berlin wird folgender Scherz erzählt. Der Examinator, der bekannte Professor S., fragt einen Kandidaten: „Ist die Hundesteuer eine direkte oder indirekte Steuer?“ — Kandidat: „Eine indirekte.“ — Examinator: „Woraus schließen Sie das?“ — Kandidat: „Weil die Steuer nicht vom Hunde direkt erhoben wird.“

*

* [**Schlau.**] Tante (zu ihrem Neffen): „So, Paul, hier hast Du zwei Täfelchen Schokolade — eines für Dich und eines für Dein Schwesterchen!“ — Der kleine Paul: „Ja, wie werde ich denn die beiden Täfelchen von einander unterscheiden? Ach, ich weiß schon, ich beiß ein Stück von ihrem ab!“